

# Nach der ersten Thronrede Kaiser Karls.

W i e n, am 31. Mai.

Gnade kann man nicht erben, sagt ein altes deutsches Rechtspruchwort. Gnade geht auf den Menschen nicht über dank menschlicher Satzung, sie fällt ihm nicht zu wie Besitz und Familienwürde, sie ist keinem Namen und Titel verbunden. Gnade ist etwas für sich, eine Gotteskraft, von einem Höheren verliehen, nicht zu ererben, nicht zu erlernen, nicht zu erkaufen, aber sie gehört dem Herrscher, der von Gottesgnaden ist. Wer von den Hunderten, die heute den Zeremonienaal der Wiener Hofburg füllten, hat davon nicht einen Hauch verspürt? Da spricht ein junger Kaiser, der noch vor drei Jahren die Herrscherpflichten sich ferne glaubte, ganz seinem militärischen Berufe und seinem stillen Familienglücke lebte, ein fröhlicher, Musik und Kunst liebender Prinz, den die Sorgen des Thrones scheinbar nicht zu bedrücken brauchten; heute aber umgibt ihn nicht nur der Glanz der ererbten Kronen, sondern die Majestät wahren Herrschertums, in dem Kraft und Milde sich vereinigen. Die Gottesgnadenschaft leuchtete über dem jungen Herrscher, der heute zum ersten Male zu den gesetzgebenden Körpern Oesterreichs sprach.

Die Pflichten, die einen Herrscher mit den Umwälzungen des Krieges erwarten, sind beinahe übermenschlich. Alte Ordnungen sind in diesem Ringen zu Brei gestampft worden; der Uebergang ist noch nicht gefunden, der Brückenschlag zur Friedenswirtschaft geht heute noch ins Uferlose. Oeffentliche Aufgaben stehen bevor, wie sie in dieser Größe noch kein Staat auszuführen hatte. Das gilt für die Wiederherstellung der internationalen Beziehungen, die innerpolitische Erneuerung, die Heilung der Kriegeschäden in der Bevölkerung, die Aufrichtung unseres Geldwesens, die Sicherung der sozialen Ordnung. Der kommenden Arbeiten ist Legion. Aber kein Schatten von Pessimismus hatte Platz in der Thronrede, mit der heute Kaiser Karl vor die versammelten beiden Kammern des Reichsrates trat. Die Thronrede ist Jugend, Zuversicht, Kraft, Idealismus. In jedem ihrer Gedanken prägt sich das Wesen der eigenen Persönlichkeit des Kaisers aus, den die Bevölkerung schon aus so vielen guten Herzensregungen und edlen Taten kennen gelernt hat. Den Sorgen um unsere wirtschaftliche Zukunft stellt der Kaiser den Hinweis auf die vielen noch ungenutzten Kräfte gegenüber, die noch in unserem Boden, in unserer Landwirtschaft, in dem feinsinnigen Gewerbesleiß unserer Bevölkerung, in dem Ausbau unserer Handelspolitik schlummern. Und es ist wahr: Der Krieg hat viele Werte vernichtet, er hat viele aber auch erneuert und erhöht. Die Industrie, die reich befruchtet aus dem Kriege herausgeht, wird künftig nicht mehr an die Gehschule des Staates sich anzuklammern brauchen, sie wird über die Meere auf den Weltmarkt hinaus können und müssen; das Steigen der Grundrente wird den intensivsten Betrieb der Landwirtschaft ermöglichen und die fleißige Bewirtschaftung selbst ärmerer Böden lohnend machen. Die Wiener Hochschule für Bodenkultur berechnet, daß sich der Ertrag der österreichischen Milchwirtschaft allein bei mittlerer Verbesserung von 1.2 auf 2 Milliarden Kronen jährlichen Ertrages steigern lasse. Die fortschreitende Entschuldung des Bauernstandes wird auch seine Produktionstätigkeit erhöhen. Es

werden uns also viele Güter zuwachsen und die gesteigerte Erzeugung wird nach und nach die Härten des durch den Krieg gestörten Güterumlaufes wieder mäßigen. Unsere wirtschaftliche Lage ist nicht zu beklagen, wenn wir diesen Krieg um unsere Existenz bestehen, in dem der endgültige Sieg allein schon ein Beitrag zu unserer Valutaregulierung sein wird. Freilich, diese großen wirtschaftlichen Veränderungen, die ganze Schichten der Gesellschaft in ihrem Lebensstande und den Wert der nationalen Arbeit im Austauschverlebre der Völker herabzusetzen drohen, müssen durch umfassende soziale Reformen pariert werden. Die Bevölkerung, die für den Staat die schwersten Opfer brachte, darf im Staate keine Enttäuschung erleben — so formuliert die Thronrede die allgemeinen sozialen Pflichten des Staates, aus denen sie besonders die Aufgaben des Arbeiter- und Jugendschutzes und der Mittelstandsfürsorge heraushebt.

Die Thronrede ist auch ein politisches Programm. Wer heute im Osten oder Süden den Schützengräben entlang geht, begegnet überall der bangen Frage: Werden wir nicht umsonst gekämpft haben? Werden Parteilucht und Boshaftigkeit die Vollendung des Werkes, des neuen starken Oesterreich, das wir hier im Feuer der Schlachten zu bauen begonnen haben, aufzuhalten vermögen? Die Millionen draußen in den Stellungen und Kavernen haben mit dem blutarmen Parlamentarismus nichts gemein, der bisher bei uns das staatliche Zusammenleben versauerte. Ihnen spricht der Kaiser aus der Seele, wenn er von den Volksvertretern die Hingabe an die dauernden Werte der Gesamtheit, die gewissenhafte, nicht an Bedingungen geknüpfte Erfüllung der Pflichten gegen den Staat verlangt. Der Staat ist nicht ein Eigenwesen, er ist die Zusammenfassung aller Bürger für die Erreichung dauernder geistiger und materieller Wohlfahrt; er lebt nur durch die Mitwirkung aller, und jedes Glied lebt nur durch die Einordnung in ihn. Der Krieg hat uns schmerzliche Lektionen erteilt, wie viel wir in dieser vorurteilslosen Hingabe an das Gemeinwohl unterlassen haben. Der Kaiser macht sich zum Verkünder der Wahrheiten, die der Weltkrieg vor uns ernst und groß hingeseht hat: Notwendig ist die Ausgestaltung der verfassungs- und verwaltungsrechtlichen Grundlagen des gesamten öffentlichen Lebens, „sowohl im Staate, als in den einzelnen Ländern, insbesondere in Böhmen“, die Schaffung von „Vorbedingungen“ im Namen der Einheit und Ordnung des Staates, auf denen dann „die freie nationale und kulturelle Entwicklung gleichberechtigter Völker“ um so leichter aufgebaut werden kann. Der Kaiser behält sich die Freiheit des Handelns vor, er will das Verfassungsgelöbnis erst ablegen, wenn „die Fundamente des neuen, starken, glücklichen Oesterreich für Generationen wiederum fest ausgebaut sein werden nach innen und außen“, aber er ruft den Reichsrat auf, mit ihm, dem Herrscher, der in einem wahrhaft konstitutionellem Geiste regieren will und in der Mitarbeit der Volksvertretung die verlässliche Stütze seiner Erfolge erblickt, gemeinsam diese große Arbeit zu leisten.

Dies Wort pocht an die Gewissen, daß sie aufwachen. Es hält der Volksvertretung die sittliche Verjüngung vor Augen, die das Vaterland aus dem Weltkrieg geschöpft hat, und verlangt diese erhöhte sittliche Kraft auch von ihr. Noch niemals hat ein Kaiser tiefer aus dem Herzen des Volkes heraus gesprochen, als Kaiser Karl, da er sich mit diesem Appell an die gesetzgebende Körperschaft Oesterreichs wandte. Bei

allen Guten und Tüchtigen des Parlamentes hat dieser Aufruf Freude und Dankbarkeit geweckt.

Die Thronrede ist ein Bekenntnis des Glaubens und Vertrauens auf ein neues stärkeres und glücklicheres Oesterreich. Es ergreift und reizt mit durch die tiefgewurzelte Kraft soldatisch-männlicher Ueberzeugung; die daraus spricht. Ein junger, von dem edelsten Willen und hohem Verantwortlichkeitsbewußtsein erfüllter Kaiser verkündet es. Wir Oesterreicher hätten uns in dieser Zeit von Gott nichts Größeres erbitten können, als einen Herrscher, dessen Programm Tatkraft und Idealismus ist und der die Kraft in sich fühlt, aus dem Weltenbrände ein neues Oesterreich herauszuführen.